



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haarhaus, Julius R.: Das Glück des Hauses Rottland : Roman. IV.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

bringt. Der Egoismus genügt vielleicht als Führer für das Alltagsleben, mancher glaubt auch, daß er für ein Menschenleben ausreicht. Aber über das Menschenleben hinaus reicht er nie, und darum reicht er nicht aus zur Lenkung der Taten eines Volkes. Hier herrscht allein der Idealismus. Das möchte ich noch belegen mit einem Ausspruch, der von einem großen Manne des Geistes und der Tat stammt, von Gneisenau.

Was war wohl materieller, als der Druck, den Napoleon nach Jena auf das niedergeworfene Preußen ausübte, und was war wohl realpolitischer als die Aufgabe, diesen Druck des Blutsaugers abzuwerfen. In einer Denkschrift darüber schrieb Gneisenau an den König, man solle die Geistlichen auffordern, in ihren Kirchen über die Makkabäer zu predigen und dadurch das Volk zum Befreiungskampf aufzurufen. Der König schrieb dazu an den Rand: „als Poesie gut.“ Darauf antwortete Gneisenau an seinen König: „Religion, Gebet, Treue zum König, Liebe zum Vaterland und zur Jugend, alles das ist Poesie. Auf Poesie ist die Festigkeit der Throne gegründet.“ Ebenso wie die Festigkeit der Throne ist auch die wirtschaftliche Zukunft eines Volkes auf Poesie gegründet. Die tausend Eisenbahnschienen, die ein großes Volk legt, um damit das Land der Zukunft zu befahren und wirtschaftlich zu erobern, sind auch Poesie. Aus dichten wird trachten. In der Politik sind die Ideen gewaltige Realitäten, welche wirken, Mächte der Wirklichkeit.



Das Glück des Hauses Rottland

Roman

Von Julius R. Haarhaus

IV.

Der Holzheimer Pastor war, was das Predigen anlangte, weder ein Bourdaloue noch ein Abraham a Santa Clara, und wenn er in der Rottländer Kapelle nach der Messe die Kanzel bestieg, durfte er bei der kleinen Gemeinde nur auf ein sehr bescheidenes Maß von Aufmerksamkeit rechnen. Heute — es war am Sonntag nach des Freiherrn glücklicher Brautfahrt, — gab er sich ganz besondere Mühe, und doch hätte man unter den Teilnehmern am Gottesdienste wohl nicht einen einzigen gefunden, dem ein Gedanke oder auch nur ein Wort aus der Predigt im Gedächtnis haften geblieben wäre.

Denn heute gab es in der Kapelle etwas zu sehen, was wunderbarer war als alle Mirakel des Alten und des Neuen Testaments: im Gestühl der Patronats-herrschaft saß zwischen den beiden alten Damen die Mergel aus Holzheim! Die Männer betrachteten sie mit einer Art von heiterem Wohlwollen, denn sie kannten die Schwäche ihres Gebieters für glatte Gesichter und rote Wangen und ahnten

Grenzboten IV 1911

16

den Zusammenhang, die ehrbaren Frauen schauten sie mit Mißbilligung an, die jungen Dirnen mit Reid. Anfangs hatte man seinen Augen nicht recht trauen wollen, aber es war wirklich weder ein Spuk noch ein Traumbild, und wie man die ungewöhnliche Erscheinung auch zu deuten versuchen mochte: es war und blieb die Holzheimer Mergel.

Übermäßig wohl schien sie sich in ihrer Umgebung gerade nicht zu fühlen. Sie starrte auf das Betbüchlein, das ihr die Priorin in die Hand gedrückt hatte, obwohl dem Mädchen die Kunst des Lesens fremd war, und ließ dann wieder ihre Blicke ein wenig unsicher durch die Kapelle und über die Gemeinde schweifen. Wenn ihr die Gubernatorin den Blumenstrauß reichte, nahm sie ihn mit einer demütigen Neigung ihres Kopfes in Empfang, vergrub ihr Stumpfnäschen in die Rosen und Rosmarinzweiglein und gab den Strauß dann mit einer nicht minder demütigen Kopfneigung an die Priorin weiter, die unter dem Schutze des Buketts ein Stückchen Konfekt zum Munde führte und, während sie die Näscherlei behutsam von einer Backe in die andere schob, ihre junge Nachbarin mit kritischen Blicken musterte. Nach einer Weile wanderte der Strauß dann durch Mergels Hände zur Gubernatorin zurück, und nun fühlte die Braut, obwohl sie geflüstert geradeaus schaute, wie sich auch von rechts her prüfende Augen an sie hefteten.

Herr Salentin saß heute wider seine Gewohnheit ganz hinten im Gestühl, wo ihn, wie er glaubte, der Schatten des Gewölbes den neugierigen Blicken seiner Untertanen verbarg. Aber sein weißer Zwickelbart leuchtete hell genug durch den Dämmer und ließ deutlich erkennen, daß sein Antlitz nicht dem Geistlichen auf der Kanzel, sondern dem seitwärts vor ihm sitzenden Mädchen zugewandt war. Und wenn er von ihr auch nicht viel mehr sah als die Rundung der linken Wange, das unter dem dunkeln Kraushaar halbverborgene Ohr, die schweren Flechten und ein kleines Stückchen des von Wind und Sonne gebräunten Nackens, so schienen diese Dinge ihn doch für die ganze Dauer der Predigt ausreichend zu beschäftigen.

Nach dem Gottesdienst blieb der Patronats Herr, während sich die Kapelle leerte, mit Schwestern und Braut noch eine Weile im Gestühl zurück, um unbehellig durch Gaffer den Heimweg antreten zu können. Aber die Rottländer Bauernschaft hatte offenbar gerade heute das Bedürfnis, in stillem Gedenken an den mit schlichten Holzkreuzlein geschmückten Grabhügeln zu verweilen, die das kleine Gotteshaus auf allen Seiten umgaben, und so kam es, daß, als die Herrschaft endlich ins Freie trat, noch zum wenigsten zwei Duzend Männer und Weiber auf dem Kirchhofe umherstanden. Der Freiherr hatte Mergel den Arm gereicht und führte sie mit ebensoviel Verlegenheit wie Würde und Stolz durch die scheu grüzenden Bauern nach dem Renthause. Von Mergens heißer Hand, die breit und fest auf dem gewaltigen Armelaufschlage seines Sonntagsrockes lag, mußte wohl ein wenig Jugend auf den weißköpfigen Bräutigam überströmen, denn er schritt, sobald er das Kirchhofstor hinter sich hatte, noch rüstiger aus als sonst, und die beiden alten Damen bemühten sich vergebens, dem Paare in angemessener Entfernung zu folgen.

Als Herr Salentin mit dem Mädchen den Hof betrat, kamen die beiden Hunde, ein Saupacker und eine Bracke, die sonst jeden Fremden, auch wenn er sich in Gesellschaft ihres Herrn befand, wütend anbellten, schweifwedelnd herbei, beschmupperten Mergens Gewand und Hände und ließen sich von ihr willig

streicheln und küssen. Es war, als hätten die Tiere in dem Mädchen schon die neue Hausfrau erkannt, und der Freiherr nahm das Vertrauen, das sie seiner Braut entgegenbrachten, als ein gutes Vorzeichen. Er warf am Tore noch einen Blick nach den Schwestern zurück, ergriff, als er sah, daß diese noch in weiter Ferne waren, Mergens Hand, zog sie nach der Haustür und küßte ihr herzlich Stirn, Wangen und Mund. Dann schlang er seine Arme um ihre Knie, hob sie empor und trug sie trotz ihres Sträubens mit fröhlichem Lachen über die Schwelle.

Als er sie dann aber mitten auf der Diele auf den Boden gleiten ließ, überraschte es ihn, auf ihrem Antlitz keinen Widerschein seiner Freude zu finden. Die heiße Leidenschaft des alten Mannes schien sie verwirrt und geängstigt zu haben, und es kam ihm beinahe so vor, als ob in ihren Blicken etwas Feindseliges gelegen hätte. Es verdroß ihn, daß sie seine Zärtlichkeiten so gar nicht erwiderte, sondern sich von ihm abwandte und mit kindischem Staunen die Amsterdamer Rastenuhr betrachtete, über deren Zifferblatt ein Schiff mit geblähten Segeln taktmäßig auf blauen Emaillewegen schaukelte.

Jetzt traten auch die beiden alten Damen ins Haus, erhitzt vom schnellen Gehen und ein wenig ärgerlich über das Betragen ihres Bruders, der auf die Gesetze der Schicklichkeit niemals Rücksicht nahm. Sie fühlten jedoch, daß es geraten sei, in einem solchen Augenblick ihren Groll zu unterdrücken und lieber an das Mädchen, in dem sie wohl oder übel die künftige Schwägerin sehen mußten, einige Worte des Willkommens zu richten. Und da sie sich mit der unabänderlichen Tatsache, daß ein Friemersheim eine simple Bauerndirne zu seiner Geliebten machen wollte, nun einmal abgefunden hatten, so wurde es ihnen gar nicht so schwer, einen herzlichen Ton anzuschlagen, der die junge Braut über die wahren Gesinnungen der Damen zu täuschen vermochte, so daß sie deren Absicht, sie über die von ihr im Hause einzunehmende Stellung gleich in der ersten Stunde aufzuklären, gar nicht durchschaute. Beide Schwestern betonten einstimmig, daß Merges verpflichtet sei, Gott und den lieben Heiligen für das unschätzbare Glück, das ihr zuteil geworden, auf den Knien zu danken, und daß es fortan ihre Lebensaufgabe sein müsse, sich dieses Glückes würdig zu zeigen. Wenn man den Worten der alten Damen Glauben schenken durfte, so hatte sich hier die alte Geschichte vom Aschenbrödel wiederholt: ein Prinz, nicht gerade in der ersten Jugend, sondern in den besten, aller Unbeständigkeit abholden Jahren, der nur die Hand hätte auszustrecken brauchen, um an jedem Finger eine Demoiselle vom ältesten Adel und von märchenhaftem Reichtum zu haben, stieg von seiner Höhe herab und erhob ein Stiefkind des Glückes zu seiner Gemahlin! Und die Schwestern dieses Prinzen, weit entfernt, die Wahl des geliebten Bruders zu mißbilligen, standen bereit, die junge Braut ans Herz zu drücken, ihr den Weg zu der schwindelnden Höhe mit sorgenden Händen zu bahnen, ihr mit Rat und Tat zur Seite zu stehen, ihre guten Anlagen zu pflegen, sie in der Übung der Tugenden wie in den Sitten der vornehmen Welt zu unterweisen und ihr nach Kräften die schwere Last zu erleichtern, die der verantwortungsvolle Beruf der Hausfrau einem jungen Weibe auferlegt.

Kein Zweifel, die Holzheimer Merges stand an der Pforte des Paradieses, und zwei Engel, ein geistlicher und ein weltlicher, ergriffen ihre Hände, um sie

lieblich auf die blumigen Auen zu geleiten, wo Milch und Honig fließt, und wo die Glückseligkeit nie ein Ende nimmt!

Das Mädchen war von dem Empfang, den ihr die Damen bereiteten, wirklich gerührt und begann dem Pastor, der sich über die „zwo alten Weiber zu Rottland“ in so gehässiger Weise geäußert hatte, ernstlich zu zürnen. Und als sie dann an der festlich gedeckten Tafel saß und das spiegelblank geschweuerte Zinn — denn dafür hielt sie die aus den Stürmen des Krieges geretteten letzten Stücke des Friemersheim'schen Familiensilbers! — bewunderte, kam sie sich in der Tat wie eine Prinzessin vor. Die drei alten Leute wetteiferten darin, ihr Aufmerksamkeit zu erweisen: die Gubernatorin, der das Amt zugefallen war, den etwas mageren, dafür aber um so sorgfältiger zubereiteten Zickleinbraten zu tranchieren, legte ihr die besten Stücke vor, die Priorin verfuhr sie mit Dörrobst, und Herr Salentin füllte das Glas, das sie anfangs zaghaft, dann aber mit einem beinahe leichtfertigen Behagen zum Munde führte, unverdrossen mit dem feurigen Uhrwein.

Sie konnte ja nicht dafür, daß der stark gewürzte Braten durstig und daß der ungewohnte Wein geschwätzig machte, sie merkte auch nicht, daß ihr Bräutigam halb belustigt, halb entschuldigend lächelte, und daß die beiden Damen immer einsilbiger wurden. Sie merkte ebenso wenig, daß die Augen der Gubernatorin sehr, sehr kritisch auf ihren derben roten Händen ruhten, die mit dem Besteck so ungeschickt umgingen und die säuberlich abgenagten Knochen einfach unter den Tisch warfen, wo Packan, der Saurübe, und Schelle, die Bracke, deren Freundschaft ihre Grenzen hatte, sich die Lederbissen unter Knurren und Fauchen streitig machten. Sie merkte noch weniger, wie die Priorin bei jedem allzu deutlichen Ausdruck, der dem Munde der zukünftigen Schwägerin entfuhr, wie hilflos um sich schaute oder in stummer Verzweiflung den Blick zur Decke wandte, und sie merkte am allerwenigsten, wie geringschätzig die alte Villa, die bei Tisch aufwartete, die Lippen verzog, als sie in ländlicher Unbefangenheit das Mundtuch dazu benutzte, den vermeintlichen Zinnteller nach dem Gebrauch gründlich zu reinigen.

Die arme Mergel wollte so gerne Liebe mit Liebe vergelten und ein wohl-gemessenes Teil zur Unterhaltung beitragen. Sie fragte ihren Bräutigam, warum er nicht Soldat geworden wäre, da er es alsdann doch gewißlich bis zum Kapitän gebracht haben würde, und sie fragte Schwester Felizitas, warum sie, anstatt geistlich zu werden, nicht lieber geheiratet hätte. Sie befühlte mit prüfenden Fingern den Stoff von Frau v. Öbinger's Kleid — es war das Kostüm, das diese Anno sechzig bei der Taufe des Prinzen Ludwig Anton getragen hatte! — und erkundigte sich, wieviel Albus die Brabanter Elle davon gekostet habe.

Nach Tisch wollte der Freiherr seiner jungen Braut die Naturalienkammer zeigen, denn er hatte sich schon lange darauf gefreut, ihre erstaunten Augen zu betrachten, wenn er ihr gleichsam die Wunder der Schöpfung erschließen würde, sie verlangte jedoch zu allererst in den Stall geführt zu werden und meinte, wo sie selbst Streu und Futter finde, das wisse sie nun, nun wolle sie aber auch sehen, wo ihre Kühe ein Unterkommen fänden, das sei ihr beinahe noch wichtiger als ihr eigenes künftiges Schicksal.

Herr Salentin war ein zu tüchtiger Landwirt, als daß er die Berechtigung dieses Wunsches nicht anerkannt hätte. Er bot also dem Mädchen galant den Arm und führte sie über den Hof zum Stalle. Er hatte die Empfindung, daß sie nicht

ganz sicher auf den Füßen war, und wunderte sich, daß sie das geräumige Gebäude mit den gutgeplasternten, leider schon so lange verwaisten Ständen trotzdem so sachverständig zu prüfen und so richtig zu beurteilen vermochte.

In einem Winkel des Stalles standen die beiden Ziegen. Die eine, schwarz wie die Nacht, erkletterte die Krippe und schaute mit ihren wasserhellen Augen die fremde Besucherin in stummer Verwunderung an, während die andere, eine weiße, deren Zicklein den Festbraten abgegeben hatte, ihrer Sehnsucht nach dem geraubten Kinde in kläglichem Gemeder Luft machte. Mergo hatte Mitleid mit dem Tiere, kniete, unbekümmert um ihr Sonntagsgewand, neben ihm auf die nicht gerade saubere Streu nieder und legte ihren Arm liebevoll um seinen Hals. Die Ziege vergaß ihren Schmerz, rieb ihren Kopf an Mergens Wange und fuhr mit ihrer rauhen Zunge über das glatte Gesicht der Trösterin. Da mußte das Mädchen lachen, verlor bei der Bemühung, sich den ungestümen Freundschaftsbezeugungen des Tieres zu entziehen, das Gleichgewicht und ließ sich der Länge nach auf die Streu fallen. Dort blieb sie liegen, reckte und dehnte sich und meinte, nun, da sie eine gute Freundin gefunden habe, fühle sie sich in Rottland erst völlig daheim. Sie machte auch keine Miene, sich zu erheben, als der alte Gerhard, der auf einer Strohschütte seinen Mittagsschlaf gehalten hatte, den Stallgang hinunterkam und halb neugierig, halb mißbilligend über die Planke schaute.

Der Freiherr bekam vor Ärger und Verlegenheit einen roten Kopf und verwies seiner Braut ihr kindisches Gebaren mit ernstesten Worten. Da sprang sie auf, sah ihn betroffen an und sagte mit verhaltenen Tränen, wenn sie ihm noch zu jung und leichtfertig sei, dann möge er sich lieber eine Alte suchen, bei der er sicher sein könne, daß sie ihm keine Schande machen werde. Bei diesen Worten begann sie vor Zorn zu schluchzen, er aber nahm es für Reue und bemühte sich, sie zu beruhigen. Sie merkte sogleich, daß sie gewonnenes Spiel hatte, und während die Tränen noch über ihre Wangen rannen, strahlte aus ihren Augen schon wieder die sorglose Heiterkeit, die ihn immer wieder mit ihrem unberechenbaren Wesen aussöhnte.

Sie legte zutraulich ihre Hand in seinen Arm, ließ ihn jedoch gleich wieder los und eilte ihm voran auf den Hof und an den Brunnen, dessen Schöpfeimer sie aus der Tiefe emporhaspelte und ohne jede Anstrengung, als sei es ein Trinkbecher, an die Lippen setzte.

„Ich muß doch wissen, wie das Wasser schmeckt, das meine Kühe in Zukunft saufen sollen,“ meinte sie lachend.

„Von diesem Wasser trinken wir im Hause auch,“ erklärte Herr Salentin.

„Ich nicht,“ entgegnete sie sehr bestimmt. „Wenn ich erst eure Frau bin, trink' ich nur noch Wein. Wasser kann ich auch daheim zu Holzheim haben.“

Der Bräutigam wußte nicht recht, ob er diese Bemerkung als Ernst oder als Scherz auffassen sollte, sagte aber vorsichtigerweise: „Gewißlich wirst du nichts anderes trinken als dein Eheherr.“

Sie hörte kaum darauf, denn die Ruine des Burghauses, die auf einer kleinen Anhöhe hinter dem Hofe lag, hatte ihre Aufmerksamkeit erregt. Sie raffte ihren Rock und eilte den Hügel hinan. Der Freiherr versuchte ihr zu folgen, aber sie war, noch ehe er die vom Brande geschwärzten Mauern erreicht hatte, seinen Blicken entschwunden. Als er den öden Vorfaal betrat, durch dessen halbzerstörte

Decke die warme Sonne des Maitages in den Schutt hinunterbrannte, hörte er Mergens Stimme. Er suchte sie eine Weile vergebens, bis ihm ein Stückchen Mörtel, von unsichtbarer Hand auf die breite Krampe seines verwitterten Hutes geworfen, auf die rechte Spur half. Er schaute empor und sah mit Schrecken, wie sie leichtfüßig über einen verholzten Balken dahinschritt und jubelnd vor Lust in die gährende Nische eines Fensters trat.

„Mach' keine Torheit, Merge,“ sagte er mit mühsam unterdrückter Erregung, „das Gefirn ist schmal und die Steine sind locker. Dazu ist dir der Wein zu Haupt gestiegen, woraus folgt, daß du dich auf deine Füße nicht verlassen kannst. Komm behutsam herunter, hörst du?“

„Mir behagt's hier oben,“ erklärte sie, sich aus der Fensteröffnung weit hinausbiegend, „ich kann von hier Gilsdorf und Röhren sehen und ganz weit gen Mittag ein Dorf oben auf der Höhe, das muß Roderath sein. Nicht wahr, Herr, Roderath hat doch ein Kirchlein mit einem spitzen Turm?“

„Komm nur herunter!“ befahl er.

„Erst müßt Ihr mir sagen, ob das Dorf auf dem Berge Roderath ist.“

„Ja, in Dreiteufelsnamen!“

„Nun weiß ich's doch,“ entgegnete sie, ohne von seinem Ärger Notiz zu nehmen. „Von Roderath war meine Mutter gebürtig, ich aber bin nie über Pösch hinausgekommen. Müßt mir darum die Frage zugute halten.“

„Merge,“ bat er jetzt, durch ihr Interesse an dem fernen Dorfe gerührt, „tu's mir zuliebe und komm' herab.“

„Ich komm' schon, aber zuvor müßt Ihr mir versprechen, daß wir hier oben im Burghaus unsere Hochzeit feiern.“

„Hier in den Trümmern?“ fragte er, erstaunt über ihr seltsames Ansinnen.

„Ja, Herr, hier in den Trümmern. Will Euch auch künden, weshalb. Seht, als ich ein Mägdlein von vierzehn Jahren war, hat mir ein heidnisch Weib, dem ich für ihr Kind ein Tröpflein Milch gab, prophezeit, ich würd' dereinst in einem Schlosse Hochzeit machen. Und wenn das Burghaus hier auch zerstört und verbrannt ist, ein Schloß bleibt's darum doch. Von dem zu Düsseldorf machen sie immer so viel Wesens, aber ich wette, das hier ist tausendmal höher und lustiger, denn es hat den Himmel zum Dach und die liebe goldne Sonne zum Turmknäuf. Wollt Ihr's mir versprechen, Herr?“

„Du bist ein närrisch Mägdlein, Merge,“ sagte er, indem er wider Willen über die etwas gewaltsam herbeigeführte Erfüllung der Weissagung des Zigeunerweibes lächeln mußte, „aber, da dir so viel daran liegt, will ich dir versprechen, daß hier oben das Hochzeitsmahl gehalten werden soll.“

„Gut,“ erwiderte sie, „nun will ich auch wieder vernünftig sein.“ Und mit fagenartiger Gewandtheit kletterte sie von ihrem gefährlichen Auslug hinab.

Er konnte sich nicht enthalten, ihr wegen ihres Leichtsinns ernstliche Vorstellungen zu machen, sie aber hing sich lachend an seine Schultern, sah ihm in die Augen, daß ihm ganz wunderlich zumute wurde, und sagte schmeichelnd: „Herr, wolltet Ihr mir nicht die Naturalienkammer weisen?“

Da war er entwaffnet.

In wahrhaft gehobener Stimmung erschloß er ihr das Allerheiligste des Hauses. Sie streifte seine Schätze mit flüchtig-neugierigen Blicken, die weder

tiefere Interesse noch Erstaunen verrieten. Er vermutete, daß die Fülle der Merkwürdigkeiten sie verwirre, und entnahm den Schränken ein paar erlesene Stücke, von denen er voraussetzen zu dürfen glaubte, daß sie auf ihr unbefangenes Gemüt Eindruck machen würden. Bei der Erklärung, die er dazu gab, holte er weit aus und begann gleichsam mit der Schöpfungsgeschichte. Aber er mußte die schmerzliche Wahrnehmung machen, daß Mergo nur mit halbem Ohre zuhörte und die Augen mit dem unverkennbaren Ausdruck des Gelangweiltseins auf irgendeinen anderen Gegenstand richtete, der mit seinem Vortrag in gar keinem Zusammenhang stand.

Für die fliegenden Fische hatte sie ein überlegenes Lächeln, denn daß die Fische im Wasser und nicht wie die Vögel in der Luft leben, hätte sie sich von niemand, nicht einmal von ihrem Bräutigam, ausreden lassen. Mit ihrem Vertrauen auf Herrn Salentins Gelehrsamkeit war es nach dieser Stichprobe also gründlich vorbei, und ihr Skeptizismus machte weder vor den Hummerschalen noch vor den Kokosnüssen Halt, denn sie vermochte nicht einzusehen, weshalb gerade die Krebse und die Nüsse in anderen Ländern so viel größer sein sollten als im Herzogtum Fülch. Daß die See auf ihrem Grunde Sterne berge, klang auch nicht gerade übermäßig wahrscheinlich, und daß diese Sterne noch obendrein Tiere wären, obgleich sie weder Kopf noch Schwanz hatten, wollte ihr noch weniger in den Sinn. Und was sollte sie endlich zu versteinerten Fischen sagen! Als ob ein toter Fisch, der, wenn man ihn nicht bald verzehrte, doch nichts Eiligeres zu tun hatte, als in Fäulnis überzugehen, zu Stein werden könnte! Es war wirklich ergötzlich, was ihr der alte Herr alles für bare Münze zu nehmen zumutete!

Das Einhorn wollte sie schon eher gelten lassen, denn ein Pferd mit einem gewundenen Horn auf der Stirn hatte sie auf dem Bilde der heiligen Barbara in der Stiftskirche zu Münstereifel gesehen, und die Pfeile aus Guinea fanden ebenfalls Gnade vor ihren Augen, denn sie wußte, daß die bösen Heiden mit solchen Geschossen den heiligen Sebastian ums Leben gebracht hatten. So recht warm wurde sie freilich auch dabei nicht. Als ihr Herr Salentin jedoch die Schale einer Perlmuschel zeigte, in der vier kleine Perlen von birnförmiger Gestalt zu sehen waren, leuchteten Mergens Augen plötzlich in so warmer Begeisterung auf, daß der Bräutigam endlich gewonnenes Spiel zu haben glaubte und ihr mit erneutem Eifer auseinandersetzte, unter wie unsäglichen Mühen und Gefahren die Perlmuscheln an den Küsten Indiens aus den tiefsten Tiefen des Meeres ans Tageslicht geholt würden, und wie selten die Geduld der armen Perlenfischer durch eine edle Perlen bergende Muschel belohnt werde.

Das Mädchen hörte der sehr ausführlichen Auseinandersetzung wirklich mit einer Geduld zu, die der indischen Taucher nichts nachgab, dann aber fragte sie, strahlend vor Glück, ob ihr der Freiherr aus den vier Perlen nicht zur Hochzeit ein Paar Ohrringe machen lassen wolle, denn wenn die Dinger in der That so kostbar wären, so sei es doch jammersehade, daß man sie aus den finsternen Tiefen des Ozeans heraufgebracht habe, nur um sie in einem ebenso finsternen Schranke wieder zu verschließen. Dabei strich sie das schwarze Kraushaar empor, damit er ihre zierlichen Ohren betrachten und sich von der Wirkung der schimmernden Kügelchen an ihren rosigen Ohrläppchen schon im voraus einen Begriff machen könnte.

Der alte Herr, dem bei diesem Ansinnen ein Stich durchs Herz gegangen war, lächelte nachsichtig und brachte seine Muschel schleunigst in Sicherheit. Er wußte jetzt, daß er, wenn er Mergens Verständnis für die Wunder der Schöpfung wecken und ausbilden wollte, ein weites Feld vor sich hatte, und daß es seine Aufgabe sein würde, diesem Kinde mehr ein Vater als ein Gatte zu sein.

(Fortsetzung folgt)



Herbert Eulenberg als Dramatiker

Von Dr. Arthur Westphal-Berlin



ie literarische Generation von heutzutage erscheint, aus größerer Entfernung gesehen, durchweg etwas schwächlich im Format. Die Gesichter, die sie dem Beschauer zuehrt, zeigen immer wieder jene von ungesunder Stubenluft zeugende Blässe, die man im besseren Kolportageroman als „interessant“ zu bezeichnen pflegt. Sie fesseln durch die intellektuellen Werte, die sich in ihnen ausprägen, und durch die ganz sympathische psychische Delikatesse, mit der sie den Schleier von unausgesprochenen und nur halb erfüllten Dingen dieses Lebens zu ziehen trachten. Aber sie lassen den, der ihnen gutwillig in ihre Labyrinth gefolgt ist, fast jedesmal auf halbem Wege im Stich. Sie enttäuschen, weil sie nicht robust genug sind, die theoretisch errechneten Lebensenergien auch praktisch und tatenfreudig zu erhärten. Und sie geben ihren Jüngern am letzten Ende nichts als jene große, bekommene Ratlosigkeit mit auf den Weg, die zu allen Zeiten wie ein Fluch über den Dilettanten und verirrtten Problematikern dieser wunderlichen Welt gelegen hat.

Am bösesten treten die Ergebnisse dieser Ratlosigkeit naturgemäß im Drama zutage. Die dramatische Kunstform verlangt lebhafter als jede andere nach einem Willen, der die Tat gebiert, und nach starken und festen Baumeisterhänden. Das Destruktive hat auf dem Theater nichts zu schaffen. Der Sinn der Tragödie und des Dramas überhaupt ist Kampf — heute vielleicht mehr denn je. Und das Kämpferische der dramatischen Form läßt sich nicht künstlich züchten, läßt sich nicht durch den heute beliebten kampflofen und knechtischen Fatalismus ersetzen.

Vestigia terrent. So sollte man meinen. Die häßlichen Verwerfungsprozesse, die sich in jedem Winter auf unseren großstädtischen Bühnen abspielen, reden eine Sprache, die deutlich genug ist. Aber wie der Nachfalter um die Lampe, so jagt der Ehrgeiz unserer Schriftsteller immer wieder um das suggestive Zauberreich des Theaters.

Verdrossen blickt das Auge über das dramatische Trümmerfeld der letzten Jahre. Enttäuschung steht neben Enttäuschung, Katastrophe neben Katastrophe. Halbheit, klägliche Halbheit auf der ganzen Linie ist das deprimierende Merkmal.